

Wort Glaubensbekenntnis darin wiederholte und variierte, platzte dem Dekan, der die Kommission leitete, schließlich der Kragen: »Ach Glaubensbekenntnisse! Es geht doch hier nicht um Glaubensbekenntnisse!« Das hatte etwas Befreiendes und Wohltuendes. Sicherlich saßen in der Kommission auch einige sehr gute, wache, weitdenkende Menschen, wenn auch eine Kollegin aus dem Mittelbau der betreffenden Abteilung, wo die Professur angesiedelt war, vor allem daran interessiert war, wie es schien, dass es inhaltlich genauso weiterging, wie der scheidende Professor den Lehrstuhl hinterlassen hatte, also bloß nichts Neues. Das Schweigen der anderen und die passive Rolle des Dekans, dem meine Veröffentlichungen, gemessen an seinen eigenen Arbeiten, die ich teils kannte, eigentlich ganz gut gefallen haben müssten, konnte ich mir im Nachhinein nur so erklären, dass, im Hintergrund des Ganzen, die mit goldenen Talern gefüllte Schatulle des Professorinnenprogramms schon bereit stand und die vielen Dukaten darin allzu verführerisch glitzerten. So wurde eine Kollegin berufen, die nicht einmal das pädagogische Fach, um das es ja ging, studiert und folglich auch niemals in dem zugehörigen pädagogischen Feld gearbeitet hatte. Was hätte ich darum gegeben, wenn Meister Eckhart, den ich, wegen seiner Schriften und seiner geistigen Weite, sehr verehere, und den ich nun ganz besonders mit diesem Landstrich verbinde, warum genau, weiß ich nicht, vermutlich ist es ein Bild, das bei der Lektüre eines seiner Bücher in mir entstanden ist, wenn Meister Eckhart also nun mit uns in diesem Raum gesessen hätte, wenn er dieses Spiel aus der Nähe mitangesehen hätte und wir beide, nur wir beide versteht sich, abends in ein rustikales Lokal, in jener denkwürdigen Stadt, zum Essen hätten einkehren und einen guten Krug Wein dazu leeren können. Dort hätten wir uns über diese Ereignisse und ihre Bedeutung austauschen und philosophieren können. So aber blieb mir nichts anderes, als den Intercity Express zurück nach Berlin zu nehmen und diesen, der nationalen Gesellschaftspolitik und den mikropolitischen Spielchen der sonderpädagogischen Szene zum Opfer gefallen, Landstrich, inklusive des Lehrstuhls dort, hinter mir zu lassen.

Potenzial der Demokratie

Unsere demokratische Gesellschaftsordnung bietet mehr Möglichkeiten, als wir bisher ausgeschöpft haben. Gemessen an dem, was wir, historisch betrachtet, hinter uns gebracht haben, sind wir als Gesellschaft sicher weit entwickelt. Deutschland hat sich von einem feudal regierten Flickenteppich über ein nationalistisches, imperialistisches Kaiserreich schließlich, in den 1920er Jahren, zu einer ersten, wenn auch noch instabilen, Demokratie entwickelt. Nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik, und den dann folgenden Jahren der Diktatur, schließlich der völlige Zusammenbruch, und der Neuanfang, im Osten Deutschlands allerdings mit mehreren Jahren Verzögerung. Deutschland lässt sich mittlerweile als ein weltoffenes, pluralistisches Land beschreiben. Auf europäischer Ebene gehört es zu den impulsgebenden Ländern, trotz aller Herausforderungen, die es auch gibt. Aber es geht noch mehr. »In den letzten Jahren haben manche in diesem Land befürchtet, die zweite deutsche Demokratie werde den Weg der ersten gehen. Ich habe dies nie geglaubt. Ich glaube dies heute weniger denn je. Nein: Wir stehen nicht am Ende unserer Demokratie, wir fangen erst richtig an« (Regierungserklärung von Willy Brandt, vom 28. Oktober 1969, zit. n. Frei 2008, S. 209). Was Willy Brandt 1969 sagte, muss uns auch 50 Jahre später

noch Ansporn sein, unsere demokratische Gesellschaft weiter zu entwickeln und zu verbessern, denn wir sind noch lange nicht am Ziel. Freiheit und Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Menschenwürde, Mitbestimmung und Solidarität, in prosozialen Gemeinschaften sind, unter den gegenwärtigen Bedingungen, noch lange nicht im erforderlichen Maße verwirklicht. Dies hängt in vielfacher Weise nicht nur mit dem momentanen Zustand der Gesellschaft, sondern auch mit dem Zustand unseres staatlichen Bildungssystems zusammen, das sich, seit einiger Zeit, in einigen, sehr entscheidenden, Aspekten in die falsche Richtung entwickelt. Doch dürfen wir nicht darauf warten, dass die nun notwendigen Veränderungen gerade von staatlicher Seite aus initiiert werden. Eher müssen wir, als aufgeklärte, denkende Bürger_innen, mutig sein und selbst die Veränderung anstoßen und darauf vertrauen, dass wir, durch mehr zivilgesellschaftliches Handeln, unsere Demokratie letztlich stärken werden. Es kann daher in Zukunft nicht mehr darum gehen, Kinder und Jugendliche, die sich in die, immer engeren, Bahnen und Stukturen unserer Bildungsinstitutionen und unserer Arbeitswelt nicht mehr einfügen können oder wollen, mit immer raffinierteren pädagogisch-psychologischen Maßnahmen in die Spur zu bringen. Es wird auch nicht funktionieren. Dasselbe gilt für die Arbeitswelt. Wir können die Menschen nicht immer weiter optimieren und sämtliche Prozesse immer weiter rationalisieren. Auf der einen Seite haben wir die Diskurse der Freiheit und der signifikanten Lernerfahrung, auf der anderen Seite die Diskurse der Steuerung und der Kontrolle. Beide Diskurse ringen derzeit um die Vorherrschaft in den Bildungsinstitutionen, wie auch in der Gesellschaft als Ganzes. Eine Pädagogik der emotionalen und sozialen Entwicklung, die das gesellschaftliche Ganze im Blick hat, sollte den Diskurs der Freiheit führen.

